
George Tenner

**Im Schatten
der Roten Mühle**

Thriller

Prolog

Kunfunadhoo Island
auf den Malediven, Frühjahr 2007

Der Tod kam überraschend. Er erreichte den achtundfünfzigjährigen Michele Antonioli in dem Augenblick, als er ein Glas gekühlter Orangenlimonade zum Mund führte. Er fühlte das Aufklatschen der Kugel an seiner Brust, das er so nur bei der Großwildjagd in Afrika erfahren hatte, konnte aber den Knall des Schusses nicht mehr wahrnehmen. Auch den zweiten Schuss, der ihn punktgenau zwischen die Augen traf, vernahm er nicht mehr.

Dafür hörte die Schüsse der Mann, der für die Sicherheit Antoniolis verantwortlich war. Mario Martelloni war gerade dabei, auf Geheiß seines Arbeitgebers den Rücken der gerade achtzehnjährigen Luciana Pellicano mit Sonnenschutzöl einzureiben. Er dachte daran, wie sich Don Michele mit dieser Perle vergnügt hatte. Allein die Vorstellung und der Vergleich mit seiner eigenen Person, dessen Waschbrettbauch bei den Damen sehr beliebt war, ließen seine Fantasien ins Unermessliche steigen. Zugegeben für Martelloni war der Dienst an einer jungen Schönheit eine wesentlich interessantere Aufgabe, als die beständige Suche der Umgebung nach Gefahren. Auch, wenn das durch eine Sonnenbrille für andere Gäste nicht so aussah – es war eine zwar gut bezahlte, aber auch anstrengende Tätigkeit und wenn man glaubte, nur ein kleines bisschen Zeit für etwas anderes einsetzen zu müssen, geschah das hier. Eine

solche Schweinerei passierte immer nur wegen Unachtsamkeit.

Martelloni wusste das. Und von dieser Minute an begann die Furcht vor der Vergeltung der zuständigen Cosche. Denn ihn, und allein ihn, Martelloni, würde man zur Rechenschaft ziehen. Er empfand das als ungerecht, denn er hatte nur den Befehl seines Dons befolgt, als er zum Sonnenschutzöl griff.

Kreischend waren die wenigen Menschen, die um den Pool versammelt waren, auseinandergestoben. Es waren vier. Lucio, der alte Butler des Dons, der gerade die Orangenlimonade serviert hatte, Prospera, die Köchin, die den Don auch in Plati bekochte und auf deren Kochkünste er niemals verzichten würde, die sehr junge Luciana Pellicano, die bei dem Don als ein durchaus angenehmer Zeitvertreib galt, und der Bodyguard Mario Martelloni.

Sich mit einem großen Sprung hinter einer großen Amphore in Deckung bringend, hatte Mario Martelloni die Grenzen des Grundstücks anvisiert. Aber diese Grenzen waren fließend. Mitten im tropischen Blätterwald stand nicht nur die Villa des Dons, angrenzend – und durch das dichte Grün unsichtbar – auch die zauberhaften Villen des Hotels Soneva Fushi. Sie befanden sich in einem tropischen Inselparadies vom Feinsten. Es kann als das Schönste bezeichnet werden, das die Malediven zu bieten haben. Außerdem ist das Soneva Fushi eines der wenigen Hotels auf den Inselgruppen, das über einen eigenen Weinkeller verfügt. Das Hauptrestaurant – gebaut in teils offener Bauweise mit Sandboden ist für Frühstück-, Mittag- und Abendessen geöffnet und bietet zu allen Jahreszeiten internationale sowie asiatische Gerichte an. Speisen Sie à la Carte und genießen Sie an speziellen Tagen die köstlichen Buffets, heißt es in der hoteleigenen Werbung. Da das auf der Insel selbst angebauten Gemüse, Kräuter, verschiedenste Sa-

late und Obst frischer nicht zu bekommen sind, hatte Michele Antonioli speziell das und die gute Küche geschätzt. Deshalb war er dort hin und wieder zum Essen Gast, wenn ihm ein wenig nach Unterhaltung zumute war.

Genau aus dieser Richtung kam der Schuss. Nur zu sehen war der Schütze nicht. Das grüne Ungeheuer Tropenwald verbarg ihn erfolgreich vor den Augen Martellonis.

Da sich der Don im Fall gedreht hatte, war es auch ausgeschlossen, einem vermuteten Schusskanal zu folgen. Mario Martelloni steckte seine Beretta wieder in den Hosenbund zurück. Sie war eine Weiterentwicklung der alten Beretta 92, deren Verschlusssystem übernommen wurde. Von einer gewissen Ähnlichkeit abgesehen, bestehen aus technischer Sicht keine weiteren Verwandtschaftsmerkmale. So besitzt das Modell 92 im Gegensatz zur M951 einen Spannabzug, ein doppelreihiges Magazin mit einer Kapazität von 15 Patronen, sowie eine Sicherung in Form eines Hebels am Griffstück. Die Pistole wurde bei der italienischen Armee und **Polizei** eingeführt und ins Ausland exportiert. Die Käufer der Beretta 92 wünschten sich eine bessere Sicherung, daraufhin präsentierte Beretta das Modell 92S, dessen Sicherung sich auf dem Schlitten befand und nicht nur als solche fungierte, sondern auch ein gefahrloses Entspannen des Hahns ermöglichte. Mario Martelloni bevorzugte die alte Version, die nur über die Griffsicherung verfügte und konnte sie praktisch schon in dem Augenblick scharf machen, wenn er ihr Griffstück nur in die Hand nahm. Er ging zum Körper des Don, der heftig blutete. Der Schütze hatte eine Spezialpatrone mit abgesägter Projektilspitze verwendet, die durch den Körper durchgeschlagen war und auch rückseitig ein großes Loch hinterlassen hatte. Mario Martelloni fühlte die Schlagader am Hals des Dons. Michele

Antonioli war tot.

Luciana Pellicano hatte angefangen zu weinen. Obwohl es ihm Leid tat, herrschte er sie an, sie möge in die Suite gehen und sich dort still verhalten. Gleichzeitig verfluchte er den Don, der seinen Willen durchgesetzt hatte, in dieser Anlage eines der Anwesen zu kaufen, anstatt auf gewohnten und sicheren Terrain innerhalb Kalabriens zu bleiben. Ihm gefiel die Lage des Hauses nicht. Auch das Soneva Fushi sah er als Bedrohung an. Mit einem guten Gewehr hätte ein Scharfschütze zwischen den Bäumen eine ausgezeichnete Schussposition. Martelloni hatte das dem Don nach der ersten Besichtigung des Grundstückes gesagt. Aber was nützte ihm das jetzt?

Michele Antonioli hatte dies mit der ihm eigenen Bestimmtheit zurückgewiesen. Niemand würde Martelloni abnehmen, dass er den Einwänden des Dons, keiner seiner Feinde würde ihn hier vermuten und er sei allemal so sicher wie zu Hause, energisch widersprochen hatte. Rivalen, ja Gegenspieler im Lenken der wirklich großen Geschäfte, die den Status Michele Antoniolis innerhalb der `Ndrangetha beanspruchten, gab es allemal. Freilich kaum offiziell. Das hätte der Don nicht geduldet, und es gab auch schon eine Reihe ungeklärter Unfälle, die den Verdacht aufkommen ließen, Michele Antonioli habe da wohl seine Hand im Spiel gehabt – einen Auto- und einen Badeunfall, ganz und gar zu schweigen von Don Bruno, der auf der nur rund zehn Kilometer entfernten Überfahrt von Regio di Calabria nach Messina verschwunden war. Alle 40 Minuten geht dort eine Fähre vom Festland nach Sizilien und Don Bruno war nur mit seinem Fahrer unterwegs, um sich mit Luigi Mondrini dem Chef des Mondrini-Clans auf dessen großem Anwesen in der Nähe von Corleone zu treffen. Als die Fähre in Messina ankam und der Fahrer von der Toilette kommend seinem Wagen zusteuerte,

konnte er den Don nicht entdecken. Auch an Deck fand er ihn nicht.

Niemand würde je in der Lage sein, all diese Fälle je aufzuklären, nicht die Carabinieri vor Ort und nicht die zuständigen Spezialisten für diese Cosche. Auch Don Brunos Fahrer, Adriano Cardinale, hatte den Verlust seines Chefs nicht überlebt. Man fand ihn nur kurze Zeit später mit einem Kopfschuss hingerichtet nahe seinem Haus in Plati, jenes berüchtigten Dorfes, das nur siebzehn Kilometer von Bovalino Marino und rund 40 Kilometer von Bagnara Calabria gelegen war. Das Dorf gilt absolut als Hochburg der 'Ndrangheta. Hier gibt es unterirdische Gänge und Kammern mit getarnten oder versteckten Türen, welche den Mitgliedern des Clans ein Verschwinden bei Gefahr ermöglichen. Trotzdem versucht der italienische Staat immer wieder Herr der Lage zu werden. Beispielsweise stürmten am 13. November 2003 insgesamt über 1000 Carabinieri nachts das Dorf, wobei 131 Verdächtige festgenommen wurden. Michele Antonioli aber, dem der Einsatz galt, war nicht dabei. Er amüsierte sich zu dieser Zeit gerade im La Fiesta in Manhattan bei scharfem mexikanischen Fleisch und Bohnen, ein Gericht, das er überaus schätzte.

Doch nun war er tot und Mario Martelloni tat, was er tun musste. Er verständigte telefonisch den jüngeren Bruder Michele Antonioli, Rino, der ihn als eine taube Nuss beschimpfte, die nicht einmal in der Lage sei, die ihr anvertraute Person ordnungsgemäß zu schützen. Dann bestand er darauf, dass der Vorfall vorerst geheim zu bleiben habe. Aus diesem Grund dürften die anwesenden Personen das Haus nicht verlassen. Er selbst werde zum Kunfunadhoo Island kommen, um die Leiche seines Bruders zu holen. In der Zwischenzeit habe Mario Martelloni für genügend Trockeneis zu sorgen, die Leiche mit dem Trockeneis in einen Schlafsack

zu packen. Er habe darauf zu achten, dass die Verwesung keinesfalls einsetzt. Rino Antonioli machte schließlich Mario Martelloni dafür verantwortlich, dass seine Anordnungen absolut zu befolgen seien.

„Trockeneis? Da gibt es nur eine Schwierigkeit. Auf Kunfunadhoo Island gibt es kein Trockeneis und unsere Kühltruhe ist zu klein, um einen menschlichen Körper aufzunehmen“, sagt Mario Martelloni zu bedenken.

„Dummkopf“, schimpfte Rino Antonioli. „Hole es in Male. Oder ist dir der Weg zu weit?“

Das immerwährende Lächeln war aus dem Gesicht Mario Martellonis, der dem jungen Alain Delon sehr ähnlich sah, gewichen. Von nun an müsse er sehr auf der Hut sein, nicht das gleiche Schicksal zu erleiden wie Adriano Cardinale. Nur sein Ruf, innerhalb der `Ndrangetha der gefährlichste Auftragskiller des Dons zu sein, würde seine Gegner hindern, offen aus der Deckung hervorzukommen.

Und dann dachte er noch an Rino Antonioli, der jetzt sein Herr werden würde und mit dem noch nie ein gutes Einvernehmen bestanden hatte. Das bescherte ihm Unbehagen.

1. Kapitel

Kunfunadhoo Island
auf den Malediven, Februar 2006

Obwohl es Februar war, eine Jahreszeit, in der es in Frankfurt am Main noch lausig kalt sein konnte, lag hier die Temperatur bei 30 Grad. Die Malediven haben im meist ruhigen Indischen Ozean ein sehr konstant heißes, tropisches Klima. Die Temperaturen fallen selbst nachts selten unter 25 Grad. Das war auch der Grund dafür, dass Theres Wilding jedes Jahr wenigstens einmal auf dieses wunderbare Kunfunadhoo Island flog, um hier ihrer Lieblingsfreizeitbeschäftigung, dem Tauchen, nachzugehen. Sie genoss den Anblick der Malediven schon beim Anflug auf die Hauptinsel Male, eine Insel die weltweit die höchste Bevölkerungsdichte aufweist. Sah sie erst einmal die Hochhäuser der Stadt, wusste sie, dass sie ihrem Ziel, das sie mit einem der Wasserflugzeuge in 35 Minuten bewältigte, schon sehr nahe war. Unter der Maschine erstreckt sich dann das unendliche Glitzern des Indischen Ozeans, das immer wieder durch das große blau-türkis und fast violett schimmernde Farbspektrum verziert wird, so dass Theres Wilding in einen regelrecht psychedelischen Farbenrausch verfiel. Im östlichen Baa-Atoll, umgeben von einem herrlichen, weißen Sandstrand liegt auf der privaten Insel Kunfunadhoo das Luxusresort Soneva Fushi. In diesem Hotel war sie Stammgast. Für Theres Wilding begann der Urlaub wie immer an der Privaten Flughafen Lounge des Luxus Resorts. Nachdem sie einen der fruchtig-süßen Cocktails eingenom-

men hatte, begann der wahre Luxus-Urlaub mit einer fulminanten Rückenmassage in einem kleinen Séparée der Lounge. Das Einchecken im Resort wird selbstverständlich vom zuvorkommenden Service-Personal der Lounge übernommen.

Als das Wasserflugzeug landete, wurden die Passagiere sofort vom jeweilig persönlichen Island Host Fati mit den Worten „No News, No Shoes“ in Empfang genommen. Es waren immer die gleichen Worte, immer das gleiche Lächeln. Der Mann verpackte auch Theres Wildings Schuhe fein säuberlich in einen kleinen Beutel. Als sie aufsaß, begegnete ihr der Blick Anouk Durands. Es war einer jener Blickkontakte, die bei ihr eine Art elektrischen Stromschlag auslöste. Sie verspüre vor Glück Schmetterlinge in ihrem Bauch und sie tauchte ganz in das Urlaubsfeeling von Soneva Fushi ein. Die Liebe, dachte sie, gehört dazu. Seit sie vor 32 Jahren vergewaltigt wurde, hatte sie Probleme, sich an irgendeinen Mann zu binden. In ihrem Leben hatte es eine Reihe von Männern gegeben. Und hin und wieder waren es auch Kontakte zu der einen oder anderen Frau, die ihr das Leben versüßten. Niemals war das von langer Dauer und niemand in ihrer Umgebung wusste davon. Sie behielt es geschickt für sich. Nur ihr Anwalt, Ralf Hingsen, der sich eine Zeitlang vergeblich um sie bemüht hatte, ahnte davon.

Sie trafen sich in der kleinen Boutique, wo sich Theres Wilding ein sehr schönes Tuch ausgesucht hatte.

„Ich habe Sie heute Vormittag beim Tauchen gesehen“, sagte Anouk Durand und strahlte sie an. „Es hat fast ausgesehen, als wäre es ihr Beruf ... Lediglich die Begeisterung schien größer zu sein, als die bei einem Berufstaucher.“

„Eine Liebhaberei von mir. Nichts ist schöner, als die stille Unterwasserwelt in ihrer Vielfalt und Farbenpracht. Ich fröne dort auch meiner Leidenschaft - der

Fotografie und halte fest, was sich auf der Insel verändert.“

„Hoffentlich bleibt uns dieses Paradies noch lange erhalten.“

Theres Wilding hob die Schultern. „Ja, hoffentlich. Jede dieser wunderbaren Inseln betreibt obligatorisch eine eigene Müllverbrennungsanlage. Metall- und Plastikabfälle werden gesammelt und auf der Müllinsel Thilafushi deponiert, die jedoch nur von der Hauptstadt Malé und einigen nahe gelegenen Inseln genutzt werden kann. Die allermeisten Inseln entsorgen ihren Müll im Meer. Leider. So gibt es auch keine Einrichtung, um das Altöl der zahlreichen Boote oder Generatoren zu entsorgen. Der Bauschutt von Hotelbauten landet ebenfalls meist im Meer.“

„Diese Unbedarftheit macht nach und nach alles kaputt“, warf Anouk Durand ein.

„Die Korallen verändern sich, ja. Ich untersuche die komplizierten Vorgänge in einem dieser Riffe über und unter Wasser, weil ich die Prozesse wirklich verstehen möchte, nicht nur einen Schnappschuss vermittelt bekommen. Jetzt habe ich endlich verstanden, warum die Korallen zwar an vielen Stellen bleich sind, aber trotzdem noch leben“, sagte Theres Wilding.

„Und doch ist es nicht die einzige Bedrohung für das Leben der Malediven“, sagte Anouk Durand. „Viele der Inseln liegen nur zwei Meter über dem Wasserspiegel. Wenn das Abschmelzen der Polkappen weiter so schnell voranschreitet, kann es sein, dass sie ganz im Meer verschwinden.“

„Es ist eine Gratwanderung, betuchten Urlaubern in einer den Idealen des Ökotourismus nacheifernden Luxusanlage etwas beizubringen, ohne dabei den für manchen abschreckenden Beigeschmack von Bildungsurlaub aufkommen zu lassen. Am wenigsten passiert das, wenn diese Leute mit den ausgebildeten Tauchlehr-

ren ins Wasser gehen. Aber ich bin halt eine unverbesserliche Individualistin.“

Das war der Anfang einer kurzen aber wunderbaren Begegnung, welche in einer gemeinsamen Nacht mündete und die zu einer Freundschaft führte, die über die gemeinsame Urlaubszeit auf der Insel hinausging.

2. Kapitel

Paris im Herbst 2006

Es war bereits dunkel, als Beauvais seinen kleinen Stadtwagen, einen C1 von Citroën, in der Rue Lepic parkte. Die Rue Lepic ist einer der Seitenstraßen des Boulevard de Clichy. Es war nicht einfach, hier einen Platz für sein Auto zu finden. Zweimal war er schon die Straße entlangefahren, hatte eine Schleife gedreht und war dann wieder hierher zurückgekommen. Glücklicherweise verließ im Augenblick seines neuerlichen Ankommens gerade eine junge Frau mit einem Peugeot-Kombi ihren Platz. Armand Beauvais hatte kurz hinter ihr gehalten und ermöglichte so der Frau, sich in den noch immer lebhaften Verkehr einzufädeln. Einen besseren Platz hätte er kaum finden können, denn es waren nur knapp mehr als 100 Meter bis zu seinem Ziel.

Colonel Armand Beauvais verfügte über eine gewisse Eitelkeit. Er überprüfte im Spiegel des Wagens den tadellosen Sitz seiner Haare und seiner Krawatte. Sie war einfarbig blau mit einem verschlungenen Blumenmuster, hatte mehr als zweihundert Euro gekostet, wirkte aber bescheiden, wenngleich durchaus teuer. Er verschloss sein Fahrzeug. Aus den Augenwinkeln betrachtete er beim Laufen seine unmittelbare Umgebung. Es war eine Angewohnheit, die er sich während seiner langjährigen Militärzeit als Offizier in der Légion Étrangère als erfahrener Taktiker und Koordinator, zuletzt im zweiten Golfkrieg, als er den Einsatz des fran-

zösischen Kontingents bei der Opération Daguet koordinierte, angewöhnt hatte. Sein Gehirn analysierte blitzartig das Aufgenommene und er würde jede Gefahr, seine Person betreffend, sofort erkennen. Er bog in die Avenue Clichy ein. Die bunten Lichter der Häuser sprangen ihn an. Grün die Werbung für irgendeinen Chinesen. Vor der Academie de Billard stand der 68er Bus, der den Place de Clichy mit dem südlich von Paris gelegenen Châtillon verband. Armand Beauvais steuerte seinem Ziel zu.

Die Bühnenshow im Moulin Rouge war in vollem Gang. In blauem Licht tanzte ein Paar El Tango De Roxanne, während der imaginäre Mond, der vom Bühnenhimmel auf das Paar schaute, mit heißerer Stimme auf Spanisch die Takte begleitete: „Yo que te quiero tanto, que le Voy a hacer? Me dejaste, dejaste de un tango. El alma se me fue. Se me fue hasta la sombra. Ya no tengo ganas de vivir porque no te puedo convencer que no te vendas Rozanne.“ Spiegelungen verzerrten und vervielfältigten das Paar.

Dann war das Licht plötzlich wieder rot. Die nur leicht bekleideten Damen der Tanzcompagnie schwan-gen die exorbitant langen Beine. Beauvais entdeckte Anouk Durand an einem der kleinen Tische, an denen Champagner gereicht wurde, und die während der Vorstellung nur mit kleinen roten Lämpchen beleuchtet waren. Obwohl er schon etliche Male die Vorstellungen des Moulin Rouge besucht hatte, war er immer wieder fasziniert von den makellosen Körpern der Tänzerinnen.

„Musst du unbedingt wieder zu spät kommen, Armand?“ wurde er von seiner Cousine mit einem vorwurfsvollen Lächeln begrüßt. Die zweite Frau an dem Tisch, die ihm bisher den Rücken zugedreht hatte und fasziniert die Bühnenshow betrachtete, drehte sich zu ihm um. Sie erkannten sich in dem Augenblick, als der

Lichtkegel, des sich drehenden Spiegelreflektors ihre Gesichter bestrich.

Anouk Durand stellte die Frau vor. „Meine Freundin Theres.“

„Ich wusste gar nicht, dass du eine so charmante Freundin hast.“

„Wir haben uns auf Kunfunadhoo Island kennen gelernt. Das, Theres, ist mein Cousin Armand, von dem ich dir erzählt habe.“

Sie mussten einen Augenblick schweigen, da die Musik wieder eingesetzt hatte. Bunte Bilder wechselten sich in schneller Folge ab. Die Mädchen hoben beim Cancan ihre Röcke, die die Farben der französischen Trikolore, blau-weiß-rot wiedergaben. Die Hemden und Westen der Tänzer zeigten die gleichen Farben.

Anouk Durand nutzte eine winzige Pause zwischen zwei Bildern für einen Gang zur Toilette.

„Ich bin überrascht“, sagte Beauvais. „Wie in Gottes Namen sind Sie darauf gekommen, mich über meine Cousine zu finden?“ Er wollte es spöttisch klingen lassen, was ihm nicht gelang. Sie konnte einen leichten Anflug von Ärger feststellen.

„Ich habe Sie nicht gesucht. Aber nun, wo ich Sie gefunden habe, würde ich Sie gern zu einem Vieraugengespräch wieder sehen.“

Armand Beauvais überlegte, was Theres Wilding von ihm wollen könne. Mit der Operation drei Jahre zuvor konnte das nichts zu tun haben, und dass sie ihn für so unwiderstehlich hielt, um nach wenigen Minuten des Wiedersehens um ein Rendezvous zu bitten, ebenfalls nicht.

Anouk Durand musste jeden Augenblick zurückkommen. Beauvais zog eine Visitenkarte aus der Tasche. „Rufen Sie mich morgen an. Ich werde gegen zehn Ihren Anruf erwarten.“

Plötzlich ging das Licht aus. Nur die Notbeleuchtung

brannte. Aber auf der Bühne tanzten nun die Mädchen mit großen, imaginären Flügeln, die an Schmetterlinge erinnerten. Und diese Flügel waren durch viele kleine Lampen beleuchtet, die die Flügelränder nachzeichneten. Als das Licht anging, sah Beauvais, dass seine Cousine zurückkam.

„Und bitte kein Wort zu Anouk, dass wir uns kennen. Kann ich mich darauf verlassen?“

Theres Wilding nickte nur. Dann drehte sie sich der Bühne wieder zu und widmete der Show ihre ganze Aufmerksamkeit.

*

Als das Telefon klingelte, schaute Beauvais zur Uhr. Es war zwei Minuten nach Zehn. Ein Lächeln huschte über sein Gesicht. Er erinnerte sich schlagartig an die erste Begegnung mit dieser Theres Wilding vor drei Jahren. Sie war eine Frau, die wusste, was sie will. Damals wollte sie Rache für ein Unrecht, das ihr geschehen war. Sie hatte die Rache bekommen, wenngleich anders, als sie es sich gewünscht hatte und er, Colonel Armand Beauvais, war trotz intensiver Bemühungen nicht zum Zuge gekommen. Das ärgerte ihn wegen des großen Aufwandes, den er betrieben hatte. Er hatte sieben Spezialisten aus aller Welt anreisen lassen, um einen serbischen Massenmörder seiner gerechten Strafe zuzuführen. Kurz bevor seine Leute zum Einsatz kamen, hatten der albanische Geheimdienst, zusammen mit den geschundenen Frauen, diese Bestie beseitigt. Es war ein blutiges Unternehmen gewesen, das seine Männer nicht besser hätten bewerkstelligen können. Aber dass die Muslime damals schneller handelten, war nicht seine Schuld gewesen. Das tröstete ihn. Nun war Beauvais gespannt, was die Frau diesmal von ihm wollte. Die Art, wie sie ihn um diesen Kontakt gebeten hatte, machte ihn neugierig.